



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus: Zur Weihnachtszeit : Erzählung. Übersetzt von Mathilde
Mann

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Weihnachtszeit

Erzählung von Sophus Baudiz. Übersetzt von Mathilde Mann



Am ersten Weihnachtstag pflege ich bei meinem alten Freund Jens Holgerßen, einem ehemaligen Gutsbesitzer und jetzigem Agrarier, zuzubringen. Eine ganze Reihe von Jahren war er Gutsherr auf Arrestrup hoch oben in Vendsyssel, aber er verkaufte den Besitz, während es noch Zeit war, zog nach Kopenhagen und lebt dort jetzt als Rentier. Solange er Landmann war, interessierte er sich eigentlich außerordentlich wenig für die Wirtschaft, umso mehr aber für die Jagd; wenn alle seine Nachbarn während eines dürren Sommers nahe daren waren, aus der Haut zu fahren, tröstete er sich damit, daß nun doch die jungen Rebhühner nicht unter der Feuchtigkeit zu leiden hätten, und wenn es ein ander Jahr derart regnete, daß es nicht möglich war, das Heu einzufahren, freute er sich bei dem Gedanken, daß dieses Wetter sehr günstig für die Bekassinen im Vibranders Moor sei.

Nachdem er das Gut losgeworden war, ging jedoch eine große Veränderung mit ihm vor: er gab freilich die Jagd nicht auf, im Gegenteil, er pachtete ein großes Revier drüben in Schweden, aber er ist allmählich ein eifriger Landmann in absentia geworden. Er liest landwirtschaftliche Zeitungen, macht Sonntagsausflüge nach Klampenborg oder Lyngby, nur um zu sehen, wie das Korn steht, geht häufig nach der landwirtschaftlichen Akademie hinaus und besichtigt die Versuchskulturen, klagt regelmäßig über das Wetter, das das Meteorologische Institut liefert, und ist jetzt soweit gelangt, daß er sich in Opposition zu jedem Ministerium befindet, dessen Hauptaufgabe nicht darin besteht, Bewilligungen für Produktionszentren nachzusuchen, einem mystischen Etwas, über das weder der brave Jens Holgerßen noch sonst irgend jemand mir eine einigermaßen verständliche Erklärung hat geben können.

Er ist verheiratet, hat eine prächtige Frau. Sie hat von vornherein begriffen, daß des Mannes Wahlspruch im Einklang stehen muß mit Erik Skippings Lebensregel: „Liebe und Jagd sind des Lebens Lust,“ daß aber die Erotik sich dem edeln Maidwerk hübsch unterordnen muß; nie habe ich gesehen, daß sie eine saure Miene dazu machte, wenn er zu Mittag zwei Stunden später, als berechnet, nach Hause kommt, niemals hat eine Düte mit Salz in dem Frühstückskorb gefehlt, den sie gepackt hat.

Das einzige Kind ist die Tochter Anna, ebenfalls ein prächtiges Mädchen. Frisch und liebreizend, blond und niedlich; ich bin ihr Pate und — selbstverständ-

lich — auch ihr Onkel, und als ich nach ihrer Konfirmation vor vier, fünf Jahren aufhörte, sie zu küssen, wenn ich kam und ging, glaubte sie offenbar, ich wäre ihr böse, und jetzt bekommt sie natürlich ihren Kuß — einen Onkelkuß — ganz regelmäßig.

Voriges Jahr, als ich wie gewöhnlich am ersten Weihnachtstage zu Holgersens in die Amalienstraße ging, war ich jedoch nicht in der rosigsten Laune. Ein wenig Schnee war freilich gefallen, aber es war Tauschnee, die Straßen waren ein großer Schlamm, ich mußte Galoschen anziehen, und ich verachte Galoschen. Das waren andre Zeiten, dachte ich bei mir, als ich die Weihnachtsferien auf Arrestrup verlebte und im Schlitten von der Station abgeholt wurde; damals war alles weiß, weiß, kein Tau, kein Schlamm, wir heizten alle Öfen mit großen Buchenscheiten und hielten jeden zweiten Tag Treibjagd ab; damals wußte ich nicht, was Galoschen waren.

Nun, als ich erst in die gemütliche Wohnung kam und mit gewohnter Herzlichkeit von der ganzen Familie empfangen wurde, taute ich natürlich auf wie der Schnee, und als sich einen Augenblick später der Major einfand, fühlte ich mich ganz behaglich. Der „Major“ ist Holgersens und mein Jugendfreund, Junggefeile und eifriger Jäger, genau so wie ich. Er heißt Ristrup und ist eigentlich Oberst; da wir ihn aber schon in seinen ersten Leutnantsjahren Major nannten, haben wir ihm, trotz seiner jetzigen höhern Charge, diesen Titel gelassen, teils aus alter Gewohnheit, teils weil wir, bei genauester Überlegung, fanden, daß er ansehnlicher klingt.

Ich war übrigens nahe daran, von neuem verstimmt zu werden, als wider alle Erwartung und gegen alle hergebrachte Weihnachtsitte hier im Hause sich noch ein Gast einfand, ein Sohn von Holgersens altem Nachbarn, dem Gutsbesitzer Rask. Er studierte auf der landwirtschaftlichen Akademie, um sich zum theoretischen Agrarier auszubilden, und ich wußte sehr wohl, daß er in der letzten Zeit häufig zu Holgersen kam und mit ihm über Moorkultur und Produktionszentren redete; er war auch ein schöner, anziehender junger Mann, aber ich hatte nun einmal geglaubt, er wäre in den Ferien nach Hause gereist, und so sehr ich mich freue, in neuer Umgebung einen alten Bekannten zu treffen, so wenig kann ich es leiden, ein neues Gesicht in einer wohlbekannten Stube zu sehen.

Nun, die Verstimmung legte sich natürlich; ich trank sogar bei Tische ein Glas alten Madeira mit Rask und begab mich nach dem Essen in recht vergnüglicher Stimmung zum Kaffee und zur Cigarre in Holgersens Zimmer.

Wir kamen auf alte Zeiten zu sprechen, auf Arrestrup und Jagd und gemeinsame Bekannte, die nun tot waren, und auf die Dauer gefiel das Rask wahrscheinlich nicht, denn er ging zu den Damen hinein, ehe er noch seine Cigarre halb aufgeraucht hatte, eine von Holgersens extrafeinen Weihnachtscigarren, die er regelmäßig von seiner Frau geschenkt bekommt. Ach ja, meinte der Major, hier patscht man in der Stadt herum und feiert „schwarze Weihnacht,“ man vergißt ja schließlich, wie eine Hasenspur aussieht! Es war auch dumm, das heißt, es war wohl sehr klug aber verteuflert langweilig, daß du Arrestrup verkaufst!

Ja, das mag Gott wissen! entgegnete ich.

Wollt ihr weiße Weihnacht haben, Kinder? fragte Holgersen und sah dazu aus wie ein Mann, der einen glücklichen Einfall hat. Dann kommt übermorgen mit mir nach Schweden hinüber, da haben wir Hasen und auch Schnee, gar nicht zu reden von Birkhühnern und Muerhähnen.

Um diese Zeit des Jahres?

Ja, ihr habt mein Revier ja nur im Sommer und im Herbst gesehen, aber am aller schönsten ist es jetzt.

Bist du auch ordentlich auf Winterbesuch eingerichtet? fragte der Major.

Und ob! Die ganze Etage im Hause des Schulzen steht zu meiner Verfügung; da sind Kachelöfen in allen Stuben, und herrliches Birkenholz in Hülle und Fülle.

Was kann man denn jetzt schießen?

Gasen und Gähne, Auer- und auch Wirtshähne. Man hat übrigens da oben auch Wölfe gesehen.

Was der Teufel! rief der Major aus und schaute ganz blutdürstig drein. Aber das war allerdings zur Zeit von Calles Großvater, ergänzte Holgersen.

Nun ja, das will ich eher glauben — aber Calle, wer ist denn Calle?

Erinnerst du dich seiner nicht mehr? Es war ja seinerzeit der unverbesserlichste Wilddieb, und um ihn unschädlich zu machen, stellte ich ihn als Aufseher, Waldhüter, kurz als Majordomus über die ganze Herrlichkeit an.

Ach so, der! Ja, auf den besinne ich mich noch sehr wohl. Aber du mußt dir nur nicht einbilden, daß er deswegen seine frühere Profession aufgegeben hat, jetzt kann er sie ja ganz offen betreiben!

Ach, Calle ist ganz zuverlässig, sagte Holgersen, aber ich habe mir doch noch einen Waldhüter angeschafft, einen Dänen, einen schnurrigen Gesellen. Der Bezirk war zu groß für einen, und obwohl ich, wie du weißt, das beste Vertrauen zu Calles Redlichkeit habe, so kann es doch nicht schaden, wenn er noch einen Kollegen hat, von dem er weiß, daß er ihm auf die Finger sehen kann, was er übrigens, wie ich glaube, nicht thut, denn er ist ein fauler Hund. Na, ist es denn abgemacht, daß wir übermorgen hinüberfahren und ein paar Tage dort bleiben? Ich telegraphire an den Schulzen und an Calle, daß sie alles bereit halten, und an meinen schwedischen Nachbarn, den jungen Baron Silwander, daß er sich einstellen und seine beiden Spürhunde mitbringen soll.

Das klingt eigentlich höllisch verlockend, bemerkte ich.

Ja, und da wohl keine allgemeine Mobilmachung des Heeres vor Neujahr zu erwarten ist, sagte der Major, so sehe ich eigentlich nicht ein, weshalb meine Anwesenheit hier im Lande absolut notwendig sein sollte.

Bravol rief Holgersen, die Sache wäre also abgemacht!

Einen Augenblick Geduld, fiel ihm der Major in die Rede. Mein Gott, ich lege bekanntlich keinen übertriebenen Wert auf materielle Genüsse —

Hm!

Nein, das thue ich wirklich nicht, aber ich möchte doch, ehe ich mich auf eine solche Polarexpedition begeben, gern wissen, ob wir ausschließlich von dem Wild leben sollen, das wir schießen, und uns damit begnügen müssen, geschmolzenen Schnee dazu zu trinken, denn in diesem Falle —

Unsinn! unterbrach ihn Holgersen. Mutter und Anna kommen natürlich mit und führen uns die Wirtschaft — Mutter! rief er und öffnete die Thür nach dem Wohnzimmer. Du sollst mit nach Schweden!

Ich glaube, daß mehr als eine Frau, wenn ihr der Mann am Abend des ersten Weihnachtstages mitteilte, daß sie übermorgen nach Schweden hinüberreisen und sich darauf einrichten solle, da oben die Wirtschaft für eine hungrige Jagdgesellschaft zu führen, bedenklich oder sogar unwillig werden würde. Aber, wie gesagt, Frau Holgersen ist eine prächtige Frau, und als sie erst ordentlich Bescheid erhalten hatte, wovon eigentlich die Rede war, sagte sie mit ihrem herzogwinnenden

Lächeln, daß ihr die Herren willkommen wären, und damit war die Sache in Ordnung.

Rask stand im Hintergrunde des Zimmers am Klavier und parlamentirte mit Anna; wie ich hörte, bat er sie zu singen, aber sie machte allerlei Einwendungen. Das wunderte mich, denn Anna singt sonst ohne Schwierigkeiten zu machen, sobald sie jemand darum bittet, und sie singt obendrein gut, ihre Stimme hat zwar keinen großen Umfang, sie ist aber wirklich musikalisch und legt stets ihre ganze Seele in den Gesang, sodaß man hören kann, daß sie ganz dabei ist.

Ach, nur ein einziges Lied, bat er; ich habe Sie ja noch niemals singen hören!

Nein, ich kann heute abend wirklich nicht singen, sie müssen mich nicht darum bitten, erwiderte sie. Spielen will ich gern, aber nur nicht singen!

Nun fuhr er natürlich erst recht fort, sie zu quälen, und schließlich setzte sie sich denn auch hin, schlug ein paar Akkorde an und fing an zu singen:

Draußen kalte Stürme gehen —

um das Lied hatte er sie besonders gebeten.

Anfangs gings auch ganz gut, aber als sie an den Schluß des Verses kam, mitten in den Zeilen:

Ja, die Rose steht erschlossen,
Und die Rose weckt mein Lieb.

da war es plötzlich, als zerrisse etwas in ihrer Stimme — ich weiß nicht, wie ich mich anders ausdrücken soll —, und statt des Tones kam ein heiserer Laut.

Sie sprang hastig auf und warf kurz hin: Ich wußte es ja, ich kann heute nicht singen, am allerwenigsten das Lied. Dann brach sie in Thränen aus und stürzte hinaus, die Mutter hinterdrein.

Nach einer Weile kehrte Frau Holgersen zurück und sagte ruhig, es wäre nur ein nervöser Anfall, der am nächsten Tage gewiß völlig überwunden sein würde. Bald darauf empfahl sich Rask, den Holgersen während der Abwesenheit seiner Frau aufgefordert hatte, an dem Jagdausflug teilzunehmen.

Wir drei Alten blieben noch ein wenig bei einer Cigarre und einem kalten Whisky — dem Lieblingsgetränk des Majors — zusammen, aber schließlich brachen auch wir auf. Gute Besserung für Anna! sagte ich.

Vielen Dank, ach das hat wohl keine Not, erwiderte Holgersen, es war freilich sonderbar, daß sie so plötzlich mitten im Ton abschnappte. Sie gefällt mir gar nicht recht in letzter Zeit!

Was fehlt ihr denn?

Ach, ich weiß es nicht, aber Rask hat dem Mädchen wohl etwas die Cour gemacht, wie wir es in unsern jungen Tagen nannten, und ich glaube auch, daß sie — aber in der letzten Zeit ist er gleichsam vor sich selber oder auch vor ihr bange geworden, und das nimmt sie sich offenbar zu Herzen. Man muß wohl versuchen, ihnen ein wenig auf die Sprünge zu helfen.

Wenn du das doch nur lassen wolltest, das wäre viel besser! sagte Frau Holgersen, die herzugelassen war und die letzten Worte gehört hatte. Das wäre das Allerverkehrteste, was du thun könntest!

Ja, ich habe mir deine Abwesenheit schon zu nute gemacht und Rask zu der Fahrt nach Schweden eingeladen, erwiderte Holgersen, der offenbar froh war, dieses Geständnis ablegen zu können, solange noch andre im Zimmer waren.

Ist das dein Ernst, Holgersen?

Weiß Gott, es ist mein Ernst!

Dann will ich jedenfalls dafür sorgen, daß sie nicht viel Gelegenheit haben, auf der Reise mit einander zu sprechen. Was soll nur Nasl von uns denken!

Es mag sein, daß es dumm von mir war, erwiderte Holgersen, aber geschehen ist geschehen. Na, auf Wiedersehen übermorgen am Malmöer Dampfer! Gute Nacht! —

Am Tag nach Weihnachten, vormittags gegen elf Uhr war die Gesellschaft vollzählig in der Hafenstraße vereinigt. Anna war wieder ganz munter. Holgersen ließ verschiedene Körbe an Bord des Dampfers bringen — offenbar sollten wir in Schweden nicht hungern —, und ich entdeckte mit einer gewissen Befriedigung einen gewichtigen Korb, auf dem in großen, dicken, schwarzen Lettern „Vorsicht!“ stand, und der offenbar keine Galanteriewaren enthielt. Frau Holgersen unterhielt sich mit Nasl, und der Major traf einen Bekannten, einen Zollassistenten, der natürlich fragte, wohin er wolle.

Nach Schweden, um Wölfe zu schießen! lautete die Antwort ohne alles Bedenken. Es sollen in diesem Jahr viele dort sein!

Zum Ruckuck! rief der Zollassistent aus. Wirkliche Wölfe?

Ja, wirkliche Wölfe! Ich habe zehn Wolfspatronen mitgenommen — gehärtete Rennkugeln und rauchfreies Pulver; sollte ich Verwendung für mehr haben, muß ich mich mit alten Uniformknöpfen behelfen. — Adieu!

Der Dampfer piff, und wir fuhren zum Sund hinaus. Es war herrliches, stilles Frostwetter, so recht ein Wetter, um auf Deck zu sein, aber wir gingen natürlich in den Salon hinab, setzten uns an den Frühstückstisch und richteten in langsamem Tempo das Menschenmöglichste aus, tranken jeder zwei Schnäpse und probirten sieben Arten Pickels — damit geht die Zeit schon hin.

Dann kamen wir nach Malmö. Holgersen zwinkerte dem schwedischen Zöllner, mit dem er seit vielen Jahren bekannt war, schelmisch zu, und der Zöllner blinzelte ihm ebenso verschminkt wieder zu, aber ich glaube nicht, daß er deswegen seinen Wein billiger verzollt bekam.

Endlich saßen wir im Zuge. Frau Holgersen manövrirte Anna in die Ecke des Wagens, die am weitesten von Nasl entfernt war, und ich glaube nicht, daß die beiden während der zweieinhalbstündigen Fahrt zehn Worte mit einander gewechselt haben; sie sahen sich auch nicht an, und doch hatte ich die ganze Zeit ein bestimmtes Gefühl, daß ihre Blicke wie ihre Gedanken sich begegneten, und daß für sie außer ihnen selber kein Mensch im Wagen vorhanden war.

Prost Mahlzeit! rief der Major plötzlich aus.

Haben Sie Ihre Wolfspatronen vergessen? fragte Frau Holgersen.

Ja, wenns weiter nichts wäre! Aber ich habe vergessen, meinem Bruder abzusagen, bei dem ich heute Mittag essen sollte.

Dann telegraphiren wir von der nächsten Station, schlug ich vor. Da haben wir drei Minuten Aufenthalt.

Das that er denn auch. Leichtfüßig wie ein Jüngling sprang er, sowie der Zug hielt, aus dem Wagen, schrieb die Depesche und kam gerade in dem Augenblick wieder zu uns zurück, als sich die Lokomotive in Bewegung setzte.

Run, du fandest also doch das richtige Coupee, sagte Holgersen.

Ja, ich merke mir immer sehr sorgfältig die Nummer des Wagens, ehe ich fortgehe, das habe ich von Freiberg gelernt.

Von Freiberg?

Ja, kennst du nicht die Geschichte von ihm und Kolumbus?
Nein!

Als ich noch Hauptmann war, machten Freiberg, ein paar andre und ich eine gemeinsame Reise nach Deutschland. Auf einer Zwischenstation, wo ebenfalls so wie hier nur ein paar Minuten Aufenthalt war, wollte Freiberg aussteigen — er wollte auch telegraphiren —, und er merkte sich gewissenhaft die Nummer des Wagens. 1436, sagte er laut. Ja, mach nur zu! rief ihm einer der andern nach, du kannst ja gar nicht irren, es ist ja das Jahr, in dem Kolumbus geboren wurde. Und mit dem Bescheid eilte Freiberg von dannen. Der Zug war lang wie ein schlechtes Jahr, und während Freiberg telegraphirte, wurde er auf ein andres Geleise geschoben, sodaß der Wagen, in dem wir saßen, auf einer andern Stelle hielt, als wo er ihn verlassen hatte. Wir winkten und schrien, aber er hörte und sah uns nicht. Wie ein Besessener stürzte er auf den ersten Besten auf dem Perron zu und rief: In welchem Jahr wurde Kolumbus geboren? Beeilen Sie sich ein wenig, ich habe keine Zeit! Und da er natürlich keine Antwort erhielt, lief er ein paar jungen Damen, die so aussahen, als wären sie eben aus einer höhern Bildungsanstalt entlassen, gerade in die Arme; er meinte, daß diese die geschichtlichen Daten sicher bei der Hand haben müßten. In welchem Jahre wurde Kolumbus geboren? rief er abermals. Hören Sie denn nicht! Ich muß mit dem Zug weiter! Jetzt entstand Leben auf dem Perron; die Leute drängten sich um den Wahnsinnigen, und schließlich brachte man ihn zum Stationsvorsteher, einem gewaltigen Mann mit zugeknöpfter Uniform und dem eisernen Kreuz auf der Brust. Was will der Mensch? fragte der Gewaltige, während der Zug zum Abgang pfiß. Wie können Sie es wagen, die Damen der Stadt durch Ihr aufdringliches Benehmen zu belästigen? Großer Gott, sagen Sie mir doch nur, wann Kolumbus geboren wurde! rief er. Aber nun war die Geduld des Gewaltigen erschöpft. Freiberg mußte zwanzig Reichsmark Strafe bezahlen, weil er seinen Scherz mit einem königlich preussischen Beamten im Dienst getrieben hatte, und während wir andern noch selbigen Abend im besten Wohlfsein in Berlin beim Glase Bier saßen, fuhr er im Bummelzug hinter uns her. Ja ja, seine Jahreszahlen muß man wissen!

Gegen Abend erreichten wir die Station, aßen in dem einzigen Gasthof der kleinen Stadt zu Mittag und sollten dann — es war wohl ungefähr sieben Uhr geworden — auf zwei Wagen unsre Fahrt fortsetzen; für die Schlitten war die Schneeschicht zu dünn. Anna hatte ihren einen braunen Handschuh verloren, die Mutter schalt, und Nasz sah so reuevoll aus, als hätte er etwas böses gethan. Ich wollte ihm behilflich sein, daß er neben ihr zu sitzen käme — man ist ja selber einmal jung gewesen und hat doch auch Verpflichtungen gegen sein Patenkind —, aber Anna war schon unter mütterlichem Schutz auf dem andern Wagen untergebracht, und ich dachte im stillen, Frau Holgersen hätte doch eigentlich ihren Beruf als Chef der taktischen Abteilung des Generalstabs verfehlt.

Dann rollten wir dahin in Mondschein und Windstille. Aus den freundlichen Holzhäusern schimmerte ein Licht übers andre, bald aber ließen wir menschliche Wohnungen und Zivilisation und das Ganze hinter uns. Der Weg machte eine Biegung nach der andern, es ging über Stock und Stein, man mußte sich gut festhalten. Zuweilen hatte man den Eindruck, als sauste man an einem südländischen Friedhof vorüber, auf dem die schneebedeckten Steine Marmorgrabmäler und die Wacholderbäume, die sich zwischen ihnen erheben, Cypressen wären — alles in dem hellen und doch so wunderbar unsichern Schimmer des Mondes. Kein Laut

außer dem Rasseln des Wagens. Hin und wieder kamen größere Wälder, aber das waren nur Ausnahmen. Die Eisenbahn war das Verderben dieser Gegend gewesen. Ehe sie ihre eisernen Parallellinien durch die einsamen Wälder zog, wurde nur zu eignem Bedarf Holz geschlagen, und mit Maßen, seit aber das Dampfroß kam und schwand wie ein Blix, war der Spekulationsgeist erwacht: ein Areal nach dem andern wurde verkauft oder auf Jahre verpachtet, und nun wurde alles niedergeschlagen, nichts wurde verschont, nicht einmal die wenigen, früher sorglich gepflegten Eichen. Und was jetzt von selber auf dem gerodeten Boden aufwächst, ist ein entartetes Geschlecht: verkrüppelte Birken, buschartige Tannen, struppige Wacholdersträucher — die Zeit des Hochwalds ist vorbei.

Die zwei Meilen waren zurückgelegt, ehe man sich versah. Noch einmal aus dem Mondschein in den schwarzen Tannenschatten hinein und wieder hinaus auf eine offene, weiße Ebne — da blinkt Licht vor uns, und einen Augenblick später halten wir vor dem Gehöft des Schulzen, einem ansehnlichen, zweistöckigen hölzernen Hause. Der Schulze steht selber vor der Thür, heißt uns willkommen und wünscht uns ein fröhliches Weihnachten — daß es auch hier oben Weihnachten ist, kann man an den beiden Pfählen mit Korngarben sehen, die zu jeder Seite des Hauses für die kleinen Vögel aufgespant sind. Vor der Thür liegt ein großer Haufe Tannenreiser zum Abstreichen der Füße, ehe man hineingeht, und die Diele ist mit zerhackten Wacholderzweigen bestreut.

Jetzt erscheint der junge Baron, eine stramme, geschmeidige Gestalt, ein schöner Typus eines schwedischen Freiluftmenschen. Er ist vor ein paar Stunden eingetroffen, ist auf Schlittschuhen über den anderthalb Meilen langen Nummarsee gelaufen und hat sich damit einen Umweg von vier Meilen erspart. Und die Spürhunde sind auch gekommen, man kann sie in einem der Ställe heulen hören.

Die Mäntel und Pelze ab, die Stiefel aus, es thut gut, in die große Stube zu kommen, wo das Birkenholz im Kachelofen flammt und knistert, und wo die schwedischen Könige in schlechten Lithographien von der Wand herabschauen und mißbilligend die dänische Invasion betrachten.

Der Abend verging sehr gemütlich. Der Baron paßte vortrefflich zur Gesellschaft; er erzählte Jagdgeschichten aus alten Zeiten, vom Wolf und vom Elentier, und wie man Auerhähne beizte, er machte Anna den Hof, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit war, und sang schließlich zu seiner eignen Begleitung auf dem kleinen Harmonium, dem Stolz des Schulzen, ein Lied nach dem andern, darunter auch das sehr passende: „Der Vorkahn lockt.“

Es schneit übrigens stark, meldete der Major, der zum Fenster hinausgesehen hatte, als man anging, an den Ausbruch zu denken. Wir laufen doch wohl nicht Gefahr, einzuschneien?

Nein, du kannst ganz ruhig sein, erwiderte Holger sen. Hier oben fällt der Schnee immer ganz gleichmäßig; es ist nicht wie in Sütlund, wo gleich Schneeschanzen zusammengeweht werden. Auch dort bin ich übrigens nur einmal eingeschneit.

Aber das war auch gerade einmal zu viel, sagte seine Frau und lächelte. Weshalb denn? fragte ich.

Sie können ja Holger sen bitten, es selber zu erzählen.

Ja, das will ich gern, sagte Holger sen. Du glaubst doch nicht etwa, Mutter, daß ich mich genire? Und so begann er:

Es war im ersten Jahre, als ich auf Arrestrup verheiratet war. Mutter und ich waren an einem Wintertag in die Stadt gefahren, wo ich damals noch gar

nicht bekannt war. Gegen Abend stellte sich Schneetreiben ein, und als wir mit dem Zug nach Hause wollten, und das Abfahrtsignal bereits gegeben war, kommt der Stationsvorsteher auf den Bahnsteig gestürzt und ruft, es sei ein Telegramm von Norden her da, bei der nächsten Haltestelle stecke ein Zug in einer Schneewehe fest. Da mußten wir denn hübsch bleiben, wo wir waren. Nun, wir kehrten nach dem Gasthof — einer schrecklichen Bude — zurück, und ich bekam ein Zimmer, das natürlich seit Olims Zeiten nicht geheizt worden war. Nach Verlauf einiger Stunden war es mir gelungen, den Ofen bis zur Weißglut zu heizen, hundekalt blieb es deswegen aber doch. Als es ungefähr acht war, ging Mutter zu Bett, denn unten im Gastzimmer war es vor Tabaksqualm und Spirituosenwucht nicht auszuhalten — es war nämlich an jenem Abend gerade Stadtverordnetenwahl gewesen, und die ganze Bürgerschaft war bemüht, die Stimme, die sie auf dem Rathhaus abgegeben hatten, durch einen Grog im Hotel wieder geschmeidig zu machen. Ich konnte am Nachmittag natürlich nicht zu Bette gehen, und so blieb ich denn unter dem Volk der Wähler sitzen und gelangte bald auf einen vertraulichen Fuß mit der ganzen Stadt. Ich trank dem Postmeister zu, ich trank dem Barbier zu, mit dem Zollkontrollleur machte ich Brüderschaft, und ich lud wohl ein Duzend Geschäftsleute ein, mich in Arrestrup zu besuchen. Sie waren alle mit einander außerordentlich liebenswürdig gegen mich, und ein klein wenig muß man sich ja doch revanchiren, da war es denn nicht mehr als billig, daß ich die ganze Stube ein- oder zweimal mit einer Schicht Grog bewirtete, und ein klein wenig wirr im Kopf war mir natürlich auch, als ich mich endlich zur Ruhe begab. Am nächsten Morgen fragt mich Mutter ganz treuherzig, wie es mir denn am Abend ergangen sei, und obwohl ich nicht das geringste zu verheimlichen hatte, war ich doch dumm genug, zu antworten, die Luft im Gastzimmer sei ganz unerträglich gewesen, infolge dessen hätte ich mich schon früh in die Falle begeben. Man soll aber seiner Frau niemals etwas vorlügen. Am Vormittag machen wir einen Spaziergang durch die Stadt, nach dem Bahnhof hinaus, um uns zu erkundigen, ob Aussicht vorhanden sei, nach Hause zu kommen, und gleich an der ersten Ecke begegnen wir dem Barbier, der aufs freundlichste grüßt und mir sehr vertraulich zunickt. Dann kommen wir am Posthause vorüber, da steht der Postmeister in der Thür und freut sich seines Daseins, und auch er grüßt natürlich. Das ging ja noch alles. Aber ehe wir die Hälfte des Weges bis zum Bahnhof zurückgelegt hatten, begegneten wir, glaube ich, der halben Stadt, und alle kannten sie mich und grüßten pflichtschuldigst. Da sagt denn Mutter schließlich: Grüßen die Leute in kleinen Städten die Fremden immer so freundlich? Ja, sage ich, das thun sie wohl! Das ist eigentlich eine hübsche Sitte, sagt Mutter. Freilich ist es das, erwidre ich und denke, nun sei ich gerettet. Aber was ich vergessen hatte, war, dem Wirt die Groggs vom vorhergehenden Abend zu bezahlen, und als nun gegen Mittag die Bahn frei wurde und man uns die Rechnung aufs Zimmer brachte, stand da ein kleiner Posten von siebenundsechzig Gläsern Grog, und da wußte nun Mutter auch, weshalb die ganze Bürgerschaft so freundlich begrüßt hatte! Na, jetzt ist es aber wohl die höchste Zeit, daß wir in die Falle kommen, wir müssen ja morgen zeitig wieder auf!

Der Major und der Baron hatten das eine Fremdenzimmer, Rask und ich sollten das andre teilen. Wir sollten in Bettbänken schlafen. Die waren freilich etwas schmal, aber indem wir uns auf die hohe Kante legten, gelang es uns, eine passende Nachstellung einzunehmen. Ich löschte das Licht aus, sah noch ein wenig in die Ofenglut hinein und wartete darauf, daß Rask etwas sagen würde

— ich habe eine kurze Bettunterhaltung ganz gern —, aber er sagte nichts, er war den ganzen Abend schweigsam gewesen. — Nun denn, gute Nacht, Nach!, sagte ich, auf eine erfolgreiche Jagd morgen! — Danke, sagte er, übrigens Gott mag wissen, wie erfolgreich sie wird! — Was soll das heißen? — Ach, eigentlich nichts, aber ich glaube nun einmal nicht, daß ich Glück auf der Welt habe! — Natürlich haben Sie Glück! Sie sollen sehen, Sie bekommen einen Auerhahn auf den ersten Schuß. Es entstand eine längere Pause, dann entfuhr ihm plötzlich die Frage: Wie gefällt Ihnen der schwedische Baron? — Sehr gut, antwortete ich. — Wirklich! Ich kann ihn nicht ausstehen! Nach diesem Stoßseufzer sagten wir einander Gute Nacht, und ich entschlummerte sanft. —

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Berliner Kaufleute und Seemacht. Weder die dem Entwurf des Flottengesetzes beigegebne Denkschrift des Reichsmarineamts, noch die im Reichstag bei der ersten Lesung abgegebenen Erklärungen des Reichskanzlers und der Staatssekretäre lassen einen Zweifel darüber, daß die verbündeten Regierungen den Flottenplänen eine hohe handelspolitische Bedeutung zuschreiben. Vor allem aber hat der Kaiser in seinen wiederholten Äußerungen über die Notwendigkeit einer stärkern Flotte niemals unterlassen, die Erhaltung und Erweiterung unsrer Absatzgebiete als den Hauptzweck zu bezeichnen, dem die Seemacht in der nächsten Zukunft zu dienen habe. Damit ist die allgemeine oder reinpolitische Bedeutung der Flotte, d. h. ihr Wert für die Aufrechterhaltung der Großmachtsstellung Deutschlands und unsrer politischen und nationalen Unabhängigkeit weder bestritten noch geschmälert. Das deutsche Reich ist eben mit seiner schnell wachsenden Bevölkerung von dreihundfünfzig Millionen nicht mehr imstande, seine politische und nationale Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, wenn es sich mit der Gütererzeugung und dem Güteraustausch auf seine zu eng gewordenen Staatsgrenzen und den von ihnen eingefriedigten Grund und Boden beschränken will. Das Charakteristische der neuen Zeit ist für Deutschland, daß seine auswärtige Politik viel mehr als früher, ja schon ganz vorwiegend handelspolitische Aufgaben zu erfüllen hat, daß seine Wehrkraft nicht mehr allein für die Unverletzlichkeit des Staatsgebiets, sondern auch für den Schutz unsrer Handelsbeziehungen draußen sorgen und dieser neuen Aufgabe gewachsen sein muß. Das gewaltige Landheer allein, dem freilich immer mehr Rekruten zuwachsen, genügt dazu nicht mehr. Unsre unentbehrlichen Handelsbeziehungen sind nun einmal überseeisch und werden es voraussichtlich noch für Menschenalter bleiben. Sie sind zur See zu allererst gefährdet und müssen dort verteidigt werden, und wenn wir das nicht können, so sind die Milliarden, die das Landheer kostet, bei der neuen Lage der Verhältnisse einfach zum Fenster hinausgeworfen, sobald eine feindliche Macht unsern Seehandel zu vernichten sucht. Da können wir zu Lande Gelddienst üben und nach der Scheibe schießen, so viel wir wollen, das sich den